Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" vierteljährlich 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6562) pro Vierteljahr M. 2,25. Unser Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens 3maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr bei der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 111. | Dresden, Sonnabend den 17. Mai 1902. | 13. Jahrg.

Seltsame Wissenschaft.

Wer in katholischen Gegenden gewesen ist, hat wohl schon einmal ein altes Kloster besucht. Er kennt jene labyrinthartig verworrenen Gänge, Schutt und Moder und verfallenes Gerümpel und die engen Zellen, wo selbst das liebe Himmelslicht trüb durch gemalte Scheiben bricht, und wenn er nach Vollendung seiner Wanderung durch die schwere Pforte wieder in den lachenden Tag hinaustritt, ist's ihm, als müßte er aufjubeln in dem Gefühl der Befreiung, das ihn erfüllt.

In gleichen Gefühlen wird man aufatmen nach der Lektüre eines umfangreichen Buches über Die ultramontane Moral, das der Graf v. Hoensbroech als zweiten Band seines Werkes: Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit haben erscheinen läßt. (Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1902.) Und doch wird man es nicht bereuen, in diese verwinkelte, unheimliche Zwingburg des Geistes einen Blick gethan und Kenntnis genommen zu haben von den Machtmitteln, auf deren rücksichtsloser Anwendung auch heute noch zum großen Teile die Größe und Gewalt der katholischen Kirche ruht.

Ueber die sittliche Bedeutung der Beichte mag man welcher Meinung immer sein, jedenfalls ist sie neben dem Zölibat die genialste, wenn auch vielleicht die grausamste Erfindung der katholisch-kirchlichen Organisation. Sie umfaßt alle Lebensbeziehungen des Einzelnen, dringt in die zartesten Geheimnisse seines Wesens ein, sie macht die Kirche zur Mitwisserin seiner Verfehlungen und zieht Nutzen aus den Zwiesteln seines Gewissens. Der einzelne Beichtvater ist nur der Sammelgraben, der alle die kleinen Wässerchen dem Riesenstrome vereint, an dem die Mühlen der Kirchengewalt das Korn der Großen und Mächtigen mahlen. Die Gelegenheit dazu ist um so günstiger, je schwankender die sittlichen Auffassungen sind, je gewaltthätiger sie sich im Gegensatz zur menschlichen Natur stellen, je winkelhafter die Lehre von Gut und Böse geworden ist.

Diese Bedingungen erfüllt nun die katholische Moraltheologie in hohem Maße. Es giebt so ziemlich nichts, was sie nicht in den Kreis ihrer Erörterung zöge, gleichzeitig aber auch nichts, über das die verschiedenen Kirchenlehrer nicht verschiedener Ansicht wären. Zum sittlich-religiösen Leben braucht man einen Beichtvater wie zum Prozeßführen einen Advokaten. „Wer auf dem Wege Gottes fortschreiten will," sagt der heilige Alphons von Liguori, „der unterwerfe sich einem gelehrten (!) Beichtvater und gehorche diesem wie Gott. . . Dem Beichtvater soll man glauben, denn Gott wird nicht zulassen, daß er irrt."

Dem Beichtvater aber bleibt es überlassen in einzelnen Fällen zu unterscheiden, wie er es für gut findet. Er darf dieselbe Handlung bei verschiedenen Personen verschieden beurteilen. Denn darüber, was „Sünde" sei, gehen die Ansichten der gelehrten Herren sehr weit auseinander.

Den größten Teil seines Buches füllt Graf v. Hoensbroech mit Zitaten aus verschiedenen theologischen Schriftstellern verschiedener Zeiten, um zu zeigen, wie ihre Lehren bald einander, bald den staatlichen Gesetzen oder dem natürlichen Sittengefühle widerstreiten. Dabei unterläßt er freilich, die historische Entwickelung der Dinge zu zeigen und der Frage nachzuspüren, inwieweit die katholische Sittenlehre durch den Gang der Zeiten, durch soziale und politische Verhältnisse beeinflußt worden ist. Der große Kompilator des achtzehnten Jahrhunderts, Alphons von Liguori, mag heilig gesprochen und zum „Fürsten der Moraltheologie" erhoben worden sein, seine Lehren sind deshalb nicht bindend und noch weniger sind es die der älteren Kirchenschriftsteller. Der Unrat, der hier reichhoch angehäuft ist, mag als Erbteil und Wahrzeichen vergangener Lotterzeiten aufgefaßt werden und zur Kulturgeschichte der Menschheit erbauliche Beiträge liefern, aber wie weit er auf die Theorie und mehr noch auf die Praxis der katholischen Kirche der heutigen Zeit einwirkt, hätte in diesem Buche, wollte es wissenschaftliches Werk und nicht Tendenzschrift sein, wohl gezeigt werden müssen. Daß die Resultate dieser Untersuchung für die katholische Kirche in besonders hohem Grade entlastend wirken würden, soll damit keineswegs geleugnet werden.

Um aber historische Zeitschilderungen auszuschließen, sei im weiteren nur von der Moraltheologie eines jesuitischen Zeitgenossen Lehmkuhl die Rede, des bekannten Bekämpfers des Bürgerlichen Gesetzbuches. Aus einer im Jahre 1890 zu Freiberg erschienenen lateinisch geschriebenen Moraltheologie giebt Hoensbroech u. a. folgende ins Deutsche übertragene Stellen wieder:

„Ist jemand durchaus entschlossen zu sündigen, so darf man ihm raten, statt der beabsichtigten schweren eine andere leichtere Sünde zu begehen. . . . So darf man dem, der einen anderen töten will, raten, daß er ihn nur verwunde. . . . Da Mord eine schwerere Sünde ist als der Ehebruch, so darf man einem, der morden will, raten, lieber einen Ehebruch zu begehen."

„Wer begründeterweise für sein Seelenheil fürchtet, wenn er in der Welt bleibt, kann in einen Orden treten und damit aller Schulden ledig werden, auch wenn die Schulden durch Leichtsinn oder Verbrechen entstanden sind und wenn durch ihr Nicht-Bezahlen den Gläubigern schwerer Schaden geschieht."

Von der Verleumdung: „Einen frommen Priester oder Ordensmann als Lügner zu bezeichnen, ist eine Todsünde. . . ." Dagegen: „Schwer sündhaft ist es nicht, über jemand, der schon in üblem Rufe steht, etwas zu verbreiten, was in derselben Richtung liegt. . . . Wer wollte es als schwere Verleumdung bezeichnen, von einem Atheisten auszusagen, man halte ihn jedes Verbrechens für fähig?"

Von der „Ehrennotwehr": „Um eine sehr schimpfliche thätliche Beleidigung (Ohrfeige, Schläge) abzuwenden, ist nach der Ansicht einiger Theologen einem hochstehenden Manne (!) wenn es kein anderes Mittel der Abwehr giebt, die blutige Abwehr erlaubt."

Für die Leistung bestellter Verbrechen darf man den bedungenen Lohn nehmen. Nur soll man sich bei seiner Entgegennahme hüten, „nicht zu sündigen durch Aeußerungen der Freude oder Billigung über die geschehene Sünde".

„Es ist erlaubt, aus dem Gefängnis zu entfliehen: 1. So lange das Urteil noch nicht gesprochen ist . . . 2. Wenn das Gefängnis sehr hart ist; zu dieser Härte rechnet auch, wenn für Speise oder Getränk nicht gesorgt ist."

In einem anderen Teile seines Lehrbuches behandelt Lehmkuhl die geschlechtlichen Fragen, die mit einer zum Ekel gehenden Genauigkeit erörtert werden. Die Frage, ob es sündhaft sei, sich über unfreiwillige Ausleerungen des sexuellen Triebs zu freuen, wird ausführlich behandelt. Ebenso werden alle Umstände erörtert, unter welchen Gatten ihr eheliches Recht ausüben dürfen, welche Formen und Begleiterscheinungen dieser Ausübung erlaubt seien und welche nicht.

In Gemeinschaft mit seinem Ordensbruder Schneider hat Lehmkuhl auch einen Beichtspiegel herausgegeben, der in etwa 60000 Exemplaren verbreitet worden ist. Beim sechsten Gebot sind nach diesem Beichtspiegel folgende Fragen zu stellen:

„Bist du schon in früher Jugend verführt worden, wie alt warst du; ist es zu Berührungen oder zu noch Schlimmerem gekommen; mit Mädchen oder mit Knaben; mit dir selbst; sind Folgen entstanden, hast du dich selbst befriedigt; dich selbst besteckt; bei Frauengemüt ist zu fragen: warst du sehr erregt? Hat so der Beichtvater im allgemeinen erfahren, daß unzüchtige Handlungen vorgekommen sind, so frage er: also nachher kam noch Schlimmeres vor; mit einer Person anderen Geschlechts; die vollendete Sünde; ist sie schwanger geworden; wenn nein, weshalb nicht; war die Sünde so, daß sie schwanger werden konnte? Vorsichtig frage er auch über Fehlgeburt und Onanismus. Wie oft hast du durch Berührungen gesündigt; oberhalb, oberhalb der Kleider? Wie oft durch Küsse und Umarmungen?" — — —

Diese Zitate dürften genügen. Sie sind eine kleine Probe dessen, was der Leser im Buche Hoensbroechs auf 621 Seiten vorgesetzt bekommt. Nichts Veraltetes, sondern lauter Modernes!

Man fühlt das Bedürfnis, wieder frische Luft zu genießen. Graf Hoensbroech freilich führt uns aus dem Jesuitenkloster nicht in die freie, herrliche Natur, sondern in die niedrigen Gemächer des protestantischen Pastorenhauses. Tief unten aber unter den Bergeshöhen geistiger und sittlicher Freiheit, die die moderne Arbeiterbewegung erklommen hat, liegen katholische und protestantische Kirchturmspitzen mit ihren vergoldeten Kreuzen — aus Messing.

Politische Uebersicht.

Ein Unterschied.

Unsere Patrioten und Staatsstützen pflegen sich gern über die korrupte nordamerikanische Republik zu entrüsten. Und wenn sie sich über die Bestechlichkeit und Parteilichkeit der Beamten und die Bonzenmacherei der Politiker und die totale Abhängigkeit der Regierung von den Dollarkönigen und die brutale Ausplünderung des Volkes durch die Trusts entrüstet haben, so kommen sie zu dem erfreulichen Schluß, daß wir in Deutschland doch viel besser daran sind. Wir haben unsere unbestechlichen Beamten, die stets genau nach dem Buchstaben des Gesetzes gehen, unseren erhabenen Richterstand, der über jeden Verdacht erhaben ist, unsere stabile monarchische Regierung, die nicht zum Werkzeug der Großkapitalisten wird usw. Kurz und gut, es ist ausgemacht, daß wir in unserem politischen und öffentlichen Leben viel moralischer sind als die Yankees, und daß der deutsche Staatsbürger, anstatt über kleine Unvollkommenheiten zu murren, sich lieber freuen soll, daß wir's so herrlich weit gebracht haben.

Wir sind nun gar nicht geneigt, die schlechten Eigenschaften der amerikanischen Union in Schutz zu nehmen. Aber die moralische Ueberlegenheit Deutschlands ist uns darum noch nicht so ohne weiteres gewiß. Die Korruption im Yankeelande erscheint uns riesengroß, weil sie offen vor allen Blicken bloßliegt, weil eine freie Presse es wagen kann, die Dinge beim rechten Namen

Joseph Coney.

Roman von John Law. Aus dem Englischen von J. Caffirer.

(16. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

XIII.

Wochen und Monate waren vergangen

Bisweilen glückte es Jos, daß er in den London Docks oder in St. Mits Arbeit fand, aber es war immer nur ein Zuverdienst, wenn er ein paar Schillinge verdiente, und wie alles Unbeständige, war dieser Verdienst für Jos auch von demoralisierender Wirkung. Einmal holte er seinen Anzug aus dem Leihhause, und er nahm sich vor, seine schöne Methodistenbraut zu besuchen. Aber ehe er noch ihre Wohnung erreicht hatte, kehrte er wieder um. Er fürchtete sich, Mrs. Elwin entgegen zu treten, und er hatte Angst, daß Polly ihn wiederum fragen würde: „Jos, hast Du noch keine Arbeit gefunden?"

Er hatte seinen Schatz nicht vergessen, aber der Gedanke an Polly rief in ihm schmerzliche Erinnerungen wach, und daher beharrte er sich nicht gern mit ihr, obwohl gerade die Erinnerung an sie ihn vor noch tieferem Sinken abhielt.

„Sie hatten sie nicht lange draußen, mein Herr," sagte am nächsten Tage die alte Inhaberin des Pfandladens zu ihm, als er die Kleider wieder zurückbrachte.

Auf einmal schien ihm die Erkenntnis zu kommen, daß er seinen Anzug doch nicht mehr brauchen würde; er nahm ihn der Frau wieder weg und ging damit nach Houndsditch, wo er ihn auf dem „Alten Kleidermarkte" verkaufte. Das Geld, das er dafür erhalten hatte, brannte ihm in der Tasche, und er konnte es nicht rasch genug los werden. Er forderte daher das Eichkätzchen auf, ihn des Abends in ein Konzert zu begleiten.

Sie hatten Plätze im Parterre, und das Eichkätzchen war so aufgeregt, daß sie sich bis zur Bühne vordrängte. Die Arme auf die Rampe gestützt, schien sie die Musik förmlich in sich aufzusaugen. Mit ihren großen brennenden Augen folgte sie jeder Bewegung der Tänzerinnen; jeden Refrain sang sie mit, und mit Händen und Füßen schlug sie den Takt zur Musik.

Während der ganzen Dauer der Vorstellung zitterte das Eichkätzchen vor Aufregung. Jos beobachtete sie und trank sein Bier dazu.

Sie waren zu einander in die seltsamsten Beziehungen getreten. Wenn man sie zusammen sah, hätte man sie wohl für Geschwister halten können, obgleich sie fremde Züge hatte, und in ihren Augen noch schwache Spuren eines sonnigeren Klimas zu erkennen waren, während er ein ganz gewöhnlich aussehender junger Engländer war. Als sie an dem erwähnten Abend auf dem Heimwege an seiner Seite ging, schenkte er ihr fast gar keine Beachtung. Er sah sie als ein liebes, gutes, kleines Ding an, das wenig besser als nichts war. Ab und zu streichelte er sie, das geschah aber in der Weise, wie wenn jemand mit der Hand über den Kopf seines Hündchens fährt. Sie schauderte jedesmal dabei zusammen, und ihr Gesicht zeigte dann einen mütterlichen Ausdruck, der fast lächerlich zu nennen war.

Als was das Eichkätzchen Jos ansah, läßt sich gar nicht sagen. Von dem Augenblick an, in dem er die „Penne" betreten hatte, war sie unaufhörlich bemüht, für seine Bequemlichkeit zu sorgen. Tag und Nacht arbeitete sie für ihn, überall ging sie ihm nach und sie bemutterte ihn in einer Weise, die geradezu komisch war.

Die Arbeit, die Jos in St. Mits und in den London Docks zu verrichten hatte, war dieselbe, wie sie es in den Tabakdocks gewesen war. Fässer und Ballen hin und her schaffen, sie wiegen, Muster daraus ziehen und so weiter, das ging den ganzen Tag in ununterbrochener Einförmigkeit. Ein paar mal wurde er auch in die Nachtschicht eingestellt, und dann erhielt er eine besondere Vergütung von einem Penny für jede Stunde. Von acht Uhr abends bis acht Uhr früh mußte er dann Ballen mit Wolle auf die Böden unabsehbarer Magazine befördern und von dort andere Ballen wieder mit zurücknehmen, die in London blieben und dortigen Kaufleuten ausgeliefert werden sollten. Oft arbeitete er nicht in der Nachtschicht, denn diese Arbeit galt als eine besondere Vergünstigung, und die Leute, die zur Nachtschicht gehörten, wollten lieber vierundzwanzig, ja sogar sechsunddreißig Stunden ununterbrochen hintereinander arbeiten, als dieses Vorzuges verlustig gehen. Als aber einmal die Vorkehrungen für große Wollauktionen getroffen werden mußten, glückte es ihm doch, bei der Nachtschicht anzukommen und er hatte dann die ganze Nacht hindurch Trepp auf Trepp ab Lasten zu schleppen.

Wurde dann zur Frühstückszeit die Nachtschicht abgelöst, so ging er bisweilen an die Themse hinunter, bevor er sich auf den Weg nach dem Asyl machte. Er sah dort sehr gern die Sonne aufgehen, denn das erinnerte ihn an sein Heimatsdorf; auch die fremdländischen Matrosen interessierten ihn sehr, und ihrem Kauderwelsch hörte er gern zu. Auch die großen Schiffe, die Dampfer, die aus fremden Ländern kamen, und die Barken, die die für England bestimmten Waren ans Land schafften, erregten seine Aufmerksamkeit. Mit besonderer Vorliebe aber verweilte er in den Magazinen. Da waren Speicher, auf deren Fußboden Elfenbein aufgehäuft war, ganze Zimmer, die mit Mammutzähnen voll gehäuft waren, andere, die mit Perlmutter angefüllt waren und so weiter. Alles dies nahm seine Wißbegier in Anspruch. Alles Erdenkliche, was überhaupt nur zu essen ging, alles Mögliche, was man überhaupt nur trinken konnte, befand sich in diesen Magazinen. Und inmitten all dieses Reichtumes arbeiteten die hungrigsten Leute von ganz England, während man glatt gestriegelten Kaufleuten, die hierher kamen, Einkäufe zu machen, mit Erfrischungen aufwartete. Ihm erschien es eine furchtbare Ungerechtigkeit, daß Leute, deren Magen vor Hunger knurrte, alle diese schönen Sachen nicht nur sahen, sondern sogar mit ihnen zu thun haben sollten. Warum dies eine Ungerechtigkeit sein sollte, darüber war er sich nicht ganz klar, und er behielt seine Gedanken für sich, denn er fürchtete sehr, daß man ihn zu leicht auslachen könnte.

Der einzige, der ihm hierüber wohl Aufklärung hätte geben können, war sein Freund, der Dockarbeiter, gewesen. Aber gerade den wollte er jetzt nicht besuchen, denn als er ihn kennen gelernt hatte, war er noch nicht — dem Trunke verfallen.

Die Arbeit wurde knapp.

Und deswegen sagte damals das Eichkätzchen zu Jos:

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020517/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG